



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Volk und Wissenschaft

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

ein Goethe'scher Drakelspruch; die Wesen der heutigen deutschen Volks-
erzieher sind schon recht stumpf gefehrt; es wird bald von ihnen heißen
„Wesen Wesen, sei's gewesen“ und neue „Jungen“ werden die neue Zeit
erleben. Auch Erziehungsünden, im Einzelnen wie im Ganzen, können
getilgt gebüßt gehoben werden. Manche versthlene Thräne, die ein blond-
haariges Kind sich heimlich aus den Augen wischt, dürfte noch einmal den
erziehungswüthigen Pedanten von heute schwerer auf's Gewissen fallen, als
sie denken. Man wird seinen ärgsten Feind segnen, wenn er ein Kind im
Arme hält und man wird seinem besten Freunde fluchen, wenn er ein
Kind morden will. Hierdurch ist die Stellungnahme jedes echten Deutschen
zur heutigen Erziehungsfrage geregelt; er wird in seinen Kindern die Zu-
kunft seines Volkes zu vertheidigen haben; er wird nicht dulden dürfen,
daß sie dem Moloch einer falschen Bildung zum Opfer gebracht werden.
Er darf sie nicht verkrüppeln verbilden quälen lassen. Und vielleicht kommt
einmal ein großes Kind, jener „heimliche Kaiser“, das alle diese kleinen
Kinder rächt. Das Kind aber ist „der Vater des Mannes“ oder wie man
es auch ausgedrückt hat „das Kind ist, der Mann wird“. Auf geistige
Männlichkeit also kommt es an. Rembrandt, diesem einen Manne, wer-
den viele Männer folgen. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer;
aber sie verkündigt ihn; und ist darum glückverheißend.

Volk und
Wissenschaft.

Die Bethätigung und Verwirklichung dieses historischen Ideals im
Einzelleben der deutschen Nation wird mancherlei Folgerungen und For-
derungen nach sich ziehen; zunächst negative. Es giebt ein Mißtrauen, das
fruchtbar ist; das Mißtrauen Luther's in den Papst war von dieser Art;
es sollte in neuer Gestalt stets wieder aufleben. Auf die Vertreter der
Wissenschaft sieht das heutige deutsche Volk mit einer fast abergläubischen
Verehrung; in der Wissenschaft hat man Alles schwarz auf weiß; und Das
wirkt bekanntermaßen sehr beruhigend. Aber diese Methode ist für ernst-
lich Strebende doch etwas zu bequem. Selbst ist der Mann — und sei
der Mann — auch der Wissenschaft gegenüber. Ein so exakter Forscher
wie Helmholtz hat die Nichtigkeit der sogenannten geometrischen Axiome
für fragwürdig erklärt; ja er hat die Möglichkeit hervorgehoben, daß sie
einmal durch neue Erfahrungen umgestoßen werden könnten; sollten solche
Erfahrungen kommen, so werden sie sicher individualistische sein. Man hat
gemeint, daß Zahl und Maß die Welt regieren oder daß Geld die Welt
regiert; aber beides ist nicht wahr; denn der Geist regiert die Welt. Vor
diesem wirklichen Regenten müssen die Pseudoregenten weichen. Daß und
wie Statistik irre führen kann, wird jetzt allgemein zugegeben; Zahlen
beweisen — nichts, wenn es sich um Individualität handelt; sie bieten in
diesem Fall Voraussetzungen, nicht Ergebnisse. Der Aberglaube wechselt;
früher hatte er sich das Gemüth zum Spielplatz erkoren; jetzt treibt er
im Verstand sein Wesen. Und der Aberglaube an Zahlen ist keiner der
geringsten. Man „hat“ freilich den Schmetterling, wenn er gespießt und

den Menschen, wenn er gekreuzigt ist; aber sein Leben hat man nicht. Dieser Unterschied kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden; der Gelehrte wie der Laie sollte ihn nie vergessen. Den wissenschaftlichen Autoritäten darf demnach nicht zu viel vertraut werden; ihr Ruhm ist oft groß; aber er hält nicht immer dauernd Stand; oft nicht einmal vor dem Urtheil der eigenen Nachfolger. Als die erste deutsche Eisenbahn gebaut werden sollte, gab die medizinische Fakultät zu Erlangen ein offizielles Gutachten dahin ab: daß die eventuellen Passagiere einer solchen Eisenbahn in Folge der schnellen Fortbewegung sämmtlich unheilbaren Gehirnkrankheiten verfallen würden. Mit dem Hypnotismus findet man sich heutzutage nicht viel besser ab. Wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, gehen die jetzigen Professoren seinen Thatsachen aus dem Wege; sie ignoriren dieselben, weil sie sie nicht erklären können; Das ist unwissenschaftlich und unsittlich. Der wissenschaftliche Philister ähnelt hierin dem Philister überhaupt. Der Entdecker in großem Stile, welcher sie zu Achsenverschiebungen in ihrem Denken nöthigt, ist ihnen ein Friedensstörer; sie hassen und bekämpfen ihn; und er wird gut daran thun, sie seinerseits zu verachten und zu bekämpfen. Dies ist der einzige Weg zu gesundem geistigen Fortschritt. Die Fachwissenschaft ist dem Neuen nicht oder nur selten gewachsen. Sie selbst aber wechselt und wandelt. Der Apoll von Belvedere, auf den man vor hundert Jahren schwor, wird von den einschlägigen „Fachgelehrten“ nunmehr über die Achsel angesehen; er ist für sie eine Mode von gestern; der Holbein'schen Madonna, auf die man jetzt schwört, wird es nach hundert Jahren gerade so gehen; und doch sind beide vortreffliche Kunstwerke. Sie sind nicht von gestern noch von heute sondern von Ewigkeit. Vergänglich sind nur die wissenschaftlichen Moden. Es ist garnicht so lange her, daß man Typhuskranke „wissenschaftlich“ nach einem Wärmeverfahren behandelte und sie dadurch zu 90 Prozent tödtete; jetzt weiß man, daß sie mit einem Kälteverfahren behandelt werden müssen; wollte ein Kranker in jener früheren Zeit von der wissenschaftlichen Behandlung absehen, so hatte er Aussicht zu genesen; sonst nicht. So sollte auch das deutsche Volk heutzutage und auf geistigem Gebiet verfahren. Nur hat es den umgekehrten Weg einzuschlagen; es soll das Kälteverfahren d. h. den Weg des Verstandes in seiner Bildung aufgeben, und das Wärmeverfahren d. h. den Weg der Empfindung wieder aufnehmen. Die Heilerfolge würden außerordentliche sein.

Wenn das deutsche Volk an dem Anfang, nicht an dem Ende einer großen geistigen Entwicklung zu stehen glaubt — so wird es dort auch stehen. Wer vorwärts blickt, fühlt sich vorwärts gezogen. Der Pentarchie: Dubois-Reymond Mommsen Virchow Helmholtz Ranke, welche das heutige wissenschaftliche Leben und dadurch die allgemeine Bildung Deutschlands beherrscht, hat das heutige deutsche künstlerische Leben nur einen in partibus regierenden aber einen Monarchen entgegenzusetzen: Rembrandt. Er

ist volksthümlich und vornehm zugleich; eben dadurch wird er zum sicheren Maßstab für andere, seien es echte oder falsche Größen. Eugen Richter und Rogebue sind theilweise volksthümlich, aber sie sind nie vornehm; Metternich und Voltaire sind theilweise vornehm, aber sie sind nie volksthümlich; Blücher und Fritz Reuter sind völlig volksthümlich, es strömt etwas vom Herzblut des Volkes in ihnen; aber der goldene Schimmer einer inneren Vornehmheit fehlt ihnen. Clausewitz und Novalis sind völlig vornehm; aber sie sind nicht volksthümlich; den ungebildeten Deutschen ist nicht einmal ihr Name bekannt. Von den Mitgliedern der obigen Pentarchie ist keiner volksthümlich und auch nur einer, Ranke, vornehm geartet; wiewohl von den vier Uebrigbleibenden einige vorzugsweise den Schein der Volksthümlichkeit, andere mehr den der Vornehmheit anstreben. Volksthümlichkeit ist von Reklame und Salonton von Vornehmheit höchst verschieden. Ranke's Vornehmheit ist lediglich eine solche der Kritik, nicht der Seele; es ist nicht eine Vornehmheit Rembrandt's, sondern eine solche Lessing's; die beiden „Friesen“ treffen sich in der Fremde. Es ist Gold in Ranke's Schriften; aber der warme Pulsschlag des Blutes fehlt ihnen. Schiller und Friedrich II, Burns und Bismarck sind ebenso populäre wie adelige Geister; sie gleichen darin Rembrandt; sie haben „Blut und Gold“. Solchen Männern vertraut das Volk und solchen Männern darf es vertrauen. Es ist auch eine Pentarchie; aber eine nicht auf Wissen sondern auf Charakter gegründete; denn jeder Charakter, welcher sich mit der Welt auseinandersetzt, ist schöpferisch.

Phylogno-
misches.

Das reine Wissen erschläft durchweg den Menschen. Eine bekannte antike Porträtstatue des Aristoteles, der sog. Aristoteles Spada ist hiefür sehr illustrativ; man hat zwar neuerdings die Richtigkeit ihrer Benennung angezweifelt; aber jedenfalls stellt sie einen musterhaften Alexandriner d. h. Aristoteleszögling dar. Sie giebt so recht ein Bild des grübelnden unfrohen sich selbst und die Welt zerfasern den Forschers; ihm fehlt die geistige wie die körperliche Frische; die schönste aller griechischen Porträtstatuen dagegen, die des sog. Sophokles vom Lateran stellt in ihrer so äußerlich wie innerlich vollen runden geschlossenen Erscheinung ein Urbild echtster und gesundester Menschlichkeit dar; diese Gestalt erhebt, jene bedrückt den natürlich fühlenden Beschauer. Die letzten hundert Jahre deutscher Geistesentwicklung haben ähnliche Gegensätze gezeitigt; es ist ein weiter Abstand von den offenen und lebensvollen Zügen eines Lessing Goethe oder selbst minder bedeutender damaliger Geistesgrößen bis zu dem doktrinär bebrillten Gesicht eines Virchow oder den kritisch zerfetzten Zügen eines Mommsen. Gesichtsforschung gehört auch zur Geschichtsforschung; der Mensch ist so wie er aussieht; sein und aussehen aber soll er menschlich. Man hat Aristoteles den „Sekretär der Natur“ genannt; aber Sophokles und jeder echte Künstler ist mehr; er ist der Sohn der Natur — und darum ihr Erbe. Selbstverständlich soll dieser Sohn und